

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

SAUERLÄNDER

TAHEREH
MAFI

WIE EIN
LEUCHTENDER
STERN

Aus dem amerikanischen Englisch
von Henriette Zeltner-Shane

 | SAUERLÄNDER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Sauerländer

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel *An Emotion of Great Delight* bei HarperCollins, New York

Copyright © 2021 by Tahereh Mafi
Published by Arrangement with Tahereh Riggs

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, Hannover

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2022 Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7373-5902-3

Kapitel 1

Das Sonnenlicht war heute schwer. Finger aus Hitze bildeten schwitzige Hände, die sich um mein Gesicht legten und mich zusammenzucken ließen. Ich war wie versteinert. Reglos starrte ich einer strahlenden Sonne ins Auge und hoffte, geblendet zu werden. Ich liebte sie, liebte die glühende Hitze und wie sie meine Lippen verbrannte.

Es fühlte sich gut an, berührt zu werden.

Heute war ein perfekter Sommertag, allerdings unpassend für die Jahreszeit. Die stehende Hitze wurde nur von einer kleinen, duftenden Brise gestört, die ich nicht zuordnen konnte. Ein Hund bellte. Er tat mir leid. Über meinem Kopf dröhnten Flugzeuge, die ich beneidete. Autos, von denen ich nur die Motoren hörte, rauschten vorbei. Schmutzige Metallkörper, die ihre Ausscheidungen hinterließen, und doch –

Ich holte tief Luft und hielt den Atem an. Der Geruch von Diesel war in meiner Lunge und auf meiner Zunge. Das schmeckte nach Erinnerung, nach Bewegung. Nach dem Versprechen, irgendwohin zu fahren. Ich atmete aus. Wohin auch immer.

Ich, ich würde nirgendwohin kommen.

Es gab nichts zu belächeln, trotzdem lächelte ich. Das

Zittern meiner Lippen war ein fast sicheres Anzeichen für eine bevorstehende Hysterie. Ich war jetzt angenehm blind, denn die Sonne hatte sich so tief in meine Netzhaut gebrannt, dass ich nur noch glühende Kreise und schimmernde Dunkelheit sah. Als ich mich rücklings auf den staubigen Asphalt legte, war der so heiß, dass er an meiner Haut klebte.

Ich stellte mir wieder meinen Vater vor.

Seinen glänzenden Schädel, auf dem zwei Büschel dunkler Haare oberhalb der Ohren saßen wie schlecht aufgesetzte Kopfhörer. Dazu sein beruhigendes Lächeln, dass alles gut würde. Das schwindelerregende Gleißeln der fluoreszierenden Lampen.

Mein Vater war schon wieder fast tot, aber ich konnte nur daran denken, wie lange ich vortäuschen müsste, traurig darüber zu sein, wenn er tatsächlich starb. Oder schlimmer, noch viel schlimmer: Ob ich es vielleicht nicht vortäuschen müsste. Ich schluckte den plötzlichen, unwillkommenen Kloß in meinem Hals runter. Als ich das verräterische Brennen von Tränen spürte, kniff ich die Augen zu und zwang mich zum Aufstehen. Steh auf.

Geh.

Nachdem ich die Augen wieder aufgeschlagen hatte, ragte ein dreitausend Meter großer Polizist vor mir auf. Stimmengewirr aus seinem Funkgerät. Schwere Stiefel, ein kurzes metallisches Geräusch, als er das Gewicht von einem Fuß auf den anderen verlagerte.

Ich blinzelte und wich zurück. Wie eine Krabbe. Erschro-

cken und verwirrt verwandelte ich mich aus einer beinlosen Schlange in einen aufrechten Menschen.

»Deiner?«, sagte der Polizist und hielt einen schäbigen, blassblauen Rucksack in die Höhe.

»Ja«, sagte ich und streckte die Hand danach aus. »Yeah.«

Er ließ den Rucksack fallen, kaum dass ich ihn berührte. Von dem Gewicht wäre ich beinah nach vorne gekippt. Ich hatte den aufgeblähten Kadaver nicht ohne Grund abgelegt. Unter anderem enthielt er vier dicke Schulbücher, drei Mappen, drei Hefte und zwei zerschlissene Taschenbücher für Englisch, die ich immer noch nicht gelesen hatte. Die Stelle, wo Leute nach der Schule mit dem Auto abgeholt wurden, befand sich neben einem Rasenfleck, den ich viel zu optimistisch regelmäßig aufsuchte. Zu oft hoffte ich darauf, dass jemand aus meiner Familie sich an meine Existenz erinnerte und mir den Fußmarsch nach Hause ersparte. Heute hatte ich kein Glück. Ich hatte den Rucksack und den Rasen zurückgelassen und mich für den leeren Parkplatz entschieden.

Statisches Geknister aus dem Funkgerät. Wortfetzen.

Ich schaute nach oben.

Oben, über einem gespaltenen Kinn, dünnen Lippen, Nase und umgeben von spärlichen Wimpern blitzten strahlend blaue Augen. Der Beamte trug eine Mütze. Deshalb konnte ich seine Haare nicht sehen.

»Haben einen Anruf bekommen«, sagte er und musterte mich immer noch misstrauisch. »Gehst du hier zur Schule?« Eine Krähe schoss im Sturzflug vorbei und mischte sich krächzend in meine Angelegenheiten.

»Yeah«, sagte ich. Mein Herz hatte begonnen zu rasen.
»Ja.«

Er sah mich mit schräg gelegtem Kopf an. »Was hast du denn da auf dem Boden gemacht?«

»Was?«

»Hast du gebetet oder so?«

Mein rasendes Herz begann sich zu beruhigen. Aber es rutschte auch tiefer. Mir fehlte es nicht an einem Gehirn, zwei Augen und der Fähigkeit, Zeitung zu lesen. Ich fühlte mich wie in einem Raum, wo dieser Mann mein Gesicht in seine Einzelteile zerlegte. Wut kannte ich, aber Angst war mir vertrauter.

»Nein«, sagte ich leise. »Ich hab hier nur in der Sonne gelegen.«

Der Polizist schien mir das nicht abzunehmen. Sein Blick glitt noch mal suchend über mein Gesicht und das Kopftuch, das ich trug. »Ist dir nicht heiß in dem Ding?«

»Jetzt gerade, ja.«

Er lächelte beinah, drehte sich dann aber lieber weg und scannte den Parkplatz mit den Augen. »Wo sind deine Eltern?«

»Keine Ahnung.«

Er zog nur eine Augenbraue hoch.

»Sie vergessen mich«, sagte ich.

Jetzt beide Augenbrauen. »Sie vergessen dich?«

»Ich hoffe immer, dass jemand aufkreuzt«, erklärte ich.

»Wenn nicht, gehe ich zu Fuß nach Hause.«

Der Polizist sah mich lange an. Schließlich seufzte er.

»Na gut.« Er machte eine Handbewegung zum Himmel.

»Na gut, dann sieh zu, dass du weiterkommst. Aber mach das nicht noch mal«, sagte er streng. »Das ist öffentliches Eigentum. Verrichte deine Gebete zu Hause.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich hab nicht –«, versuchte ich zu sagen. *Ich hab nicht*, wollte ich schreien. Ich hab nicht.

Aber da war er schon weggegangen.

Kapitel 2

Es dauerte ganze drei Minuten, bis das Feuer in meinen Knochen erlosch.

In der zunehmenden Stille schaute ich nach oben. Die vormals weißen Wolken waren fett und grau geworden. Statt der sanften Brise wehte jetzt ein kalter Wind. Der betrunkene Dezembertag war mit einer Plötzlichkeit ausgenüchert, die schon ans Extreme grenzte. Stirnrunzelnd betrachtete ich die Szenerie und ihre verbrannten Ränder, die Krähe, die immer noch über meinem Kopf kreiste und deren *Krah-Krah* wie ein Refrain klang. Auf einmal grollte in der Ferne Donner.

Der Polizist war jetzt schon weitgehend Erinnerung.

Was noch von ihm übrig war, marschierte ins verblasende Licht. Seine Stiefel wirkten schwer, seine Schritte ungleichmäßig. Ich sah ihn lächeln, während er in sein Funkgerät murmelte. Als ein Blitz den Himmel in zwei Teile riss, zuckte ich erschauernd zusammen, als hätte man mir einen Elektroschock verpasst.

Ich hatte keinen Schirm.

Ich griff unter mein Shirt und zog die gefaltete Zeitung hervor, die ich flach in den Hosenbund gesteckt hatte, und klemmte sie mir unter den Arm. Die Luft war schwer

vom Versprechen eines Gewitters. Der Wind fuhr rüttelnd durch die Bäume. Ich glaubte nicht wirklich, dass eine Zeitung vor Regen schützen würde, aber sie war nun mal alles, was ich hatte.

Damals war sie das, was ich immer dabei hatte.

Gleich um die Ecke von unserer Wohnung stand ein Zeitungsautomat, und ein paar Monate zuvor hatte ich aus einer Laune heraus ein Exemplar der *New York Times* gekauft. Ich war neugierig auf Zeitung lesende Erwachsene gewesen, neugierig auf die Artikel darin, die Gespräche entfachten. Denn diese Gespräche schienen mein Leben, meine Identität und die Bombardierung von Familien meiner Freunde im Nahen Osten zu bestimmen. Nach zwei Jahren Panik und Trauer in der Folge des elften September hatte unser Land sich zu aggressivem politischem Handeln entschlossen: Wir hatten dem Irak den Krieg erklärt.

Unaufhörlich wurde darüber berichtet.

Das Fernsehen bot eine grelle, brutale Verbreitung von Informationen zum Thema, wie ich sie kaum ertrug. Doch die gemächliche, stille Tätigkeit der Zeitungslektüre passte mir. Und was noch besser war: Sie füllte die Löcher in meiner freien Zeit.

Ich hatte begonnen, mir täglich einen Vierteldollar in die Tasche zu stecken, um auf dem Weg zur Schule die Zeitung zu kaufen. Während ich die Meile lief, überflog ich die Artikel, wobei dieses geistige und körperliche Training meinen Blutdruck gefährlich in die Höhe trieb. Wenn ich dann zur ersten Stunde eintraf, hatte ich sowohl meinen Appetit als auch meine Konzentration eingebüßt. Von den

Nachrichten wurde mir zunehmend schlecht, von der ganzen Sache, rücksichtslos überfraß ich mich am Schmerz, und vergeblich suchte ich im Gift nach einem Gegenmittel. Sogar jetzt fuhr mein Daumen langsam über die verwischte Druckerschwärze alter Artikel, vor und zurück, als streichelte ich meine Sucht.

Ich starrte in den Himmel.

Die einsame Krähe über mir hörte nicht auf, mich anzustarren. Dabei schien das Gewicht ihrer Anwesenheit die Luft aus meiner Lunge zu pressen. Ich zwang mich, weiterzugehen und die Fenster meines Bewusstseins zu schließen. Stille machte es unwillkommenen Gedanken zu leicht. Deshalb lauschte ich auf die Geräusche vorbeifahrender Autos, auf den Wind, der sich an ihren Körpern aus Metall schärfte. Es gab zwei Menschen, über die ich vor allem nicht nachdenken wollte. Genauso wenig wollte ich mir Gedanken über die bevorstehenden Collegenbewerbungen machen, über den Polizisten oder die Zeitung, die ich immer noch umklammert hielt. Und trotzdem –

Ich blieb stehen, schlug die Zeitung auf und strich sie an den Ecken glatt.

Afghanische Dorfbewohner nach US-Angriff, der neun Kinder tötete, von Trauer überwältigt.

Mein Handy klingelte.

Ich zog es aus der Tasche und erstarrte, während ich die Nummer las, die auf dem Display aufleuchtete. Eine Klinge aus Gefühl spießte mich auf – und wurde dann genauso plötzlich wieder herausgezogen. *Andere Nummer.* Über-

schäumende Erleichterung brachte mich beinahe zum Lachen. Nur der dumpfe Schmerz in meiner Brust hielt mich davon ab. Es fühlte sich tatsächlich an, als hätte jemand Stahl zwischen meine Lungenflügel gerammt.

Ich klappte das Handy auf.

»Hallo?«

Stille.

Schließlich war doch eine Stimme zu hören, kaum ein halbes Wort in einem Chaos aus Rauschen. Ich schaute aufs Display, auf meine schwindende Akkuleistung, auf den einen Balken für Empfang. Als ich das Handy wieder zuklappte, lief mir ein Angstschauer über den Rücken.

Ich dachte an meine Mutter.

Meine Mutter, meine optimistische Mutter, die glaubte, wenn sie sich in ihren Schrank sperrte, würde ich sie nicht schluchzen hören.

Ein einzelner fetter Regentropfen landete auf meinem Kopf.

Ich schaute nach oben.

Ich dachte an meinen Vater. An gute ein Meter achtzig eines sterbenden Mannes, der eingepackt in einem Krankenhausbett lag und ins Nichts starrte. Ich dachte an meine Schwester.

Ein zweiter Regentropfen fiel mir ins Auge.

Der Himmel riss mit einem plötzlichen *Knack* auf, und in der dazwischenliegenden Sekunde – in diesem Pulsschlag vor dem Wolkenbruch – dachte ich über Reglosigkeit nach. Ich zog es in Betracht, mich mitten auf die Straße zu legen und für immer dort liegen zu bleiben.

Doch dann, Regen.

Er kam schnell, schlug mir ins Gesicht, färbte meine Kleidung schwarz, sammelte sich in den Falten meines Rucksacks. Die Zeitung, die ich mir über den Kopf hielt, war nach gerade mal vier Sekunden durchgeweicht. Hastig packte ich sie weg, diesmal in meine Tasche. Ich blinzelte in den Platzregen, rückte den Dämon auf meinem Rücken zurecht und zog die dünne Jacke enger um meinen Körper.

Ging einfach weiter.